

Daniela Dröscher

**Lügen
über meine
Mutter**

Daniela Dröscher

**Lügen
über meine
Mutter**

Roman

Kiepenheuer & Witsch

MEINE MUTTER PASST IN KEINEN SARG. Sie ist zu dick, sagt sie. Nach ihrem Tod soll die Asche nicht in einer Urne aufbewahrt werden, sondern einfach über das offene Wasser zerstreut.

Seit ein paar Jahren lebt meine Mutter am Haff. Es ist der nordöstlichste Punkt des Landes. Näher an Polen, also dem Land ihrer Geburt, geht es nicht.

Wir sprechen viel über den Tod. Eigentlich spricht nur sie davon. Es ist ihr Gewicht, das ihr zu schaffen macht, und das, obwohl sie keines der klassischen Leiden hat, die Ärzte dicken Menschen unbesehen attestieren. Ihre Schmerzen sitzen in den Muskeln, den Gelenken.

Ich kann über vieles mit meiner Mutter reden. Über fast alles eigentlich. Das Einzige, woran wir nie rühren, ist die Frage nach dem Geld. Wie es aussieht, wird sie dieses Geheimnis niemals preisgeben. Sie selbst würde vermutlich bestreiten, je ein Geheimnis gehabt zu haben.

Und ob du welche hast, denke ich. So wie jeder Mensch drei Leben hat. Ein öffentliches, ein privates und ein geheimes.

Mein Blick wandert über ihre Bücherregale. Tolstoi, überlege ich. Meine Mutter liebt *Anna Karenina*. Vielleicht könnten wir über den dramatischen Ruin von Tolstois Heldin ins Gespräch kommen?

»Alle glücklichen Familien ...«, hebe ich an, doch da dreht meine Mutter bereits den schönen Kopf beiseite.

»Ach was. Unglück.«

Jawohl, Unglück!, denke ich. Ihr Unglück lag meine ganze Kindheit und Jugend über wie Blei auf meinen Schultern. Deshalb ist das hier nicht nur ihre, es ist auch meine Geschichte.

»Wenn du nicht endlich redest«, drohe ich, »muss ich etwas erfinden. Ich muss lügen.«

»Nur zu. Das ist ja dein Beruf.«

Meine Mutter lächelt geschmeichelt und keineswegs beeindruckt. Fast so, als wäre sie gern die Heldin in meinem Roman. Ich dagegen klinge wie ein schüchternes Kind. Nicht wie eine Schriftstellerin.

Die Geschichte, die mir vorschwebt, ist eine Geschichte mit viel Schminke, blonden Perücken, Trapez und doppeltem Boden. Eine in vielerlei Hinsicht absolut fiktive Geschichte. In der Philosophie beschreibt die Fiktion ein »methodisches Hilfsmittel bei der Lösung eines Problems«. Mein Problem lautet: Es gibt in meiner Familie so viele Geheimnisse, dass ich nicht weiß, wo ich anfangen soll. Die Sache mit dem Geld ist nur eines davon.

Dass mir meine Mutter, obwohl wir einander so nah sind, manchmal so rätselhaft vorkommt, liegt auch an meinem Vater. Für ihn ist sie der mysteriöseste Mensch der Welt. Zugleich behauptet er, bis ins letzte Detail über sie Bescheid zu wissen.

»Deine Mutter kennt kein Maß. Nicht beim Geld und nicht beim Essen«, höre ich ihn sagen. »Daran ist nichts rätselhaft.«

Durch einfache Erklärungen wie diese hat er meine Mutter über die Jahre stigmatisiert. Und ich, ich habe ihm geglaubt, irgendwann oder jedenfalls dann und wann.

Als Kind stand ich immer zwischen den beiden, wie eine kleine Privatdetektivin. Nur dass ich auf eigene Rechnung

ermittelte. Für ein Kind, dessen Aufmerksamkeit permanent im Außen zwischen den Erwachsenen umherwandert, ist es schwer, zwischen Lügen und Geheimnissen zu unterscheiden.

Wenn ich meine subjektive Wahrheit über das Geld und alles andere herausfinden will, muss ich meine Eltern in Figuren verwandeln. Figuren, die mir dabei helfen, zu verstehen, wer hier eigentlich welche Lügen über wen erzählt hat.

Ein letztes Mal zögere ich. Wie kann ich über meine Mutter schreiben, ohne den Blick meines Vaters auf sie zu wiederholen?

»Fang einfach an«, sagt meine Mutter mit einem Mal leise. »Los. Du schaffst das.«

»Was?«, frage ich.

»Na, deine Geschichte so zu erzählen, dass ich geschützt bin.«

»Wodurch geschützt? Was meinst du?«

»Na wodurch schon?« Sie lächelt. »Durch dich natürlich.«

»Sag Wahrheit ganz
doch sag sie schräg
Erfolg liegt im Umkreisen
Zu strahlend tagt der
Wahrheit Schock
Unserem Begreifen
Wie Blitz durch freundliche Erklärung
Gelindert wird
dem Kind
Muss Wahrheit sachte blenden
Sonst würde jeder blind.«

Emily Dickinson

»Ein rechter Scheißdreck war's!
Altmodisch bis provinziell war's!
Des war's!«

Monaco Franze

Eins

1983: Internationales Jahr der Kommunikation

Vogel des Jahres: die Uferschwalbe

I

Ich saß auf dem Rücksitz unseres orangefarbenen VW Käfers. Im Fußraum der Beifahrerseite stand die lederne Reisetasche, die sonst nur für den Sommerurlaub hervorgeholt wurde. Auch der Kofferraum war voll mit Gepäck. Ich spürte, dass etwas nicht stimmte.

Es war noch früh am Morgen. Meine Mutter hätte auf der Arbeit sein müssen, ich im Kindergarten. Stattdessen fuhren wir über die Bundesstraße in Richtung Himmelstätt, wo meine Großeltern lebten.

»Wissen Oma und Opa, dass wir kommen?«, fragte ich. Meine Mutter nickte bloß, sagte aber nichts.

Ich suchte ihr Gesicht im Rückspiegel. Sie starrte auf die Fahrbahn und gab sich Mühe, ihre Tränen vor mir zu verbergen.

Das kannte ich gut. »Nicht vor dem Kind«, sagte mein Vater immer. Er wollte nicht, dass ich ihre Auseinandersetzungen mitbekam.

Die beiden stritten fast täglich, genauer gesagt stritt er, meine Mutter wehrte sich nur. Meist begann der Streit am Abend, wenn mein Vater aus dem Büro kam und sich darüber beklagte, dass er seine Frau »zu dick« fand. Heute hatte er schon beim Frühstück damit angefangen.

Ich sah, wie meine Mutter tapfer die Tränen auf dem schmalen Strich ihrer Unterlider balancierte. Ich tastete nach meiner Puppe Iwona, die neben mir auf dem Sitz hockte. Zusammen mit Pepper, dem schwarzen Kater,

war sie mein Ein und Alles. Die Kindergartenkinder im Dorf hatten alle ein Geschwisterchen. Ich hatte Iwona.

Um meine Mutter aufzuheitern, beschloss ich, eine Reihe meiner Lieder anzustimmen. Dazu stellte ich mich breitbeinig und aufrecht in den schmalen Zwischenraum hinter die Handbremse. Ich liebte diesen Platz, man konnte von dort ganz frei auf die Fahrbahn sehen. Anders als bei meinem Vater musste ich bei unseren Fahrten mit dem Käfer nie angeschnallt sein.

Während ich sang, sausten die weißen Mittelstreifen unter dem Wagen hindurch. Zu den Seiten sah man Weinberge, dann wieder Wiesen, nur vereinzelt erschienen Häuser an den Hängen.

Mir kam die Fahrt nach Himmelstädt komisch vor. Wir waren lange nicht bei meinen Großeltern gewesen und sie ewig nicht bei uns. Vorher hatte es ständig Streit gegeben zwischen ihnen und den Eltern meines Vaters, die bei uns im Haus wohnten. Meiner Mutter war es nicht gelungen zu vermitteln. Und mein Vater hatte es nur halbherzig versucht.

Mit einem Mal geriet die ziehende Landschaft ins Stocken. Ein Stottern durchfuhr den Wagen. Es war, als ob ein Riese am Kofferraum zupfte. Ich schrie auf und klammerte mich an die Kopfstützen. Der Wagen ruckelte und sprang, meine Mutter riss das Steuer herum und schaffte es irgendwie, ihn auf den Seitenstreifen zu lenken. Mein Kopf tat weh. Ich war mit voller Wucht erst gegen den Autohimmel, dann gegen Iwona geknallt.

»Ist alles in Ordnung?« Meine Mutter beugte sich zwischen den Sitzen hindurch und befühlte meine Stirn. Ich nickte, um sie zu beruhigen.

»Bist du sicher?« Tröstend strich sie mir den blonden Pony aus dem Gesicht.

»Was ist passiert?«, fragte ich benommen.

Meine Mutter drehte sich zurück zum Armaturenbrett.

»Ich hab vergessen zu tanken.«

Wenig später liefen wir über den Seitenstreifen der Bundesstraße. Mein Arm schaffte es nicht, den klobigen Benzinkanister weit genug von mir wegzuhalten, bei jedem Schritt schlug das leere Metall gegen meine Beine. Es war mühsam, aber meine Mutter trug ihre hochhackigen offenen Schuhe, die Zehennägel waren rot lackiert, von ihren Augen leuchtete blauer Lidschatten. Ich fand, dass ein rostiger Benzinkanister zu dieser »Aufmachung«, wie Martha-Oma, die Mutter meines Vaters, das immer nannte, nicht passte.

Es war für einen Apriltag ungewöhnlich heiß, und meine Mutter hatte es eilig. Selbst jetzt, in der Hitze, war sie darauf bedacht, dass ihr Gang elegant und mühelos wirkte, als würde sie schweben. Ich ließ mich immer wieder ein Stück hinter sie zurückfallen. Ich mochte, wie die Sonne unsere Schemen auf den Asphalt zeichnete. Der Schatten meiner Mutter war groß und breit, meiner war schmal und kurz, und ich versuchte mit jedem Schritt, in ihrer Silhouette zu bleiben.

In den Wochen zuvor waren die Wörter »Kalorien«, »Diät« und »Sommerurlaub« durch unsere Wohnung gegeistert. Mein Vater wollte, dass meine Mutter eine »Kur« machte. Meine Mutter weigerte sich aber, da sie sich selbst keineswegs zu dick fand.

Martha-Oma pflichtete ihm bei, »ungefragt«, wie sich

meine Mutter beschwerte. Meine Oma mochte meine Mutter nicht, und die Eltern meiner Mutter mochte sie ebenso wenig. Die Familie kam »von auswärts«, behauptete sie. Sie waren aus Polen und zugleich Deutsche, also »Schlesiendeutsche«, was ich furchtbar kompliziert fand.

»Da, Mama, da.« Vor Aufregung stolperte ich fast über den Kanister.

Wenige Meter vor uns war eine Notrufsäule am Seitenrand aufgetaucht, sie leuchtete so orange und hell wie unser Käfer. Meine Mutter schüttelte den Kopf und zog mich im Vorbeigehen weiter.

»Aber Papa sagt, dass man damit den ADAC rufen kann.«

Mein Vater hatte mir erklärt, wie das funktionierte. *Die gelben Engel* hießen die Leute vom Autodienst.

Meine Mutter lachte. Es war kein echtes Lachen, und ich mochte es nicht, wenn sie so spöttisch klang.

»Nicht, wenn man vergessen hat zu tanken.« Sie sah mich eindringlich an. »Du darfst Papa nichts davon sagen. Hörst du?«

Ich nickte, spürte aber ein heißes Flimmern im Nacken. Lügen, weinen und mit Essen spielen, das waren die drei Todsünden. Lügen war die tödlichste von allen. Nichts hasste meine Mutter so sehr.

»Du weißt doch, wie er ist«, sagte sie entschuldigend.

Es stimmte, mein Vater würde sich furchtbar aufregen, wenn er von ihrem Missgeschick erfuhr. In seinem Beruf musste alles exakt zugehen. Er konstruierte Getriebe, die andere Getriebe überprüften, und ein Fehler konnte Menschen das Leben kosten. Flugzeuge konnten abstürzen, Züge entgleisen, Formel-1-Rennwagen

aus der Bahn geschleudert werden und ungebremst in die Tribüne rasen. Ich sah ein, dass es besser war, ihm nichts von dem leeren Tank zu erzählen.

»Schau. Wir sind gleich da.«

Tatsächlich konnte man in der Ferne ein Häuschen mit meerblau wehenden Fahnen erkennen.

Als wir die Tankstelle erreichten, hielt ich den Atem an, so beißend war der Benzingeruch.

»Atme durch den Mund«, befahl meine Mutter.

»Na? Liegen geblieben?«

Der Blick des Tankwarts verfiel sich im Nu in der Gestalt meiner Mutter. Ich mochte nicht, wie der Mann sie betrachtete. Seine Augen wanderten erst ihren wadenlangen Jeansrock und dann den dünnen Pullover entlang. »Zu dick« schien er sie nicht zu finden.

Sein Blick strifte mich nur flüchtig. Ich aber ließ ihn nicht aus den Augen, so wie er meine Mutter nicht aus den Augen ließ, während er den Hahn in den Kanister steckte und glucksend Benzin hineinplätschern ließ.

Meine Mutter schob die Handtasche vor sich, zog ihr Portemonnaie hervor und verschränkte die Arme. Erst da fiel mir auf, dass etwas fehlte.

»Iwona.« In der Eile hatte ich sie im Auto vergessen.

»Iwona«. Ist das deine Schwester?« Die Stimme des Tankwarts hatte plötzlich einen seltsamen Unterton. Ich musste den Namen laut gerufen haben.

»Es ist nur eine Puppe. Und sie heißt Yvonne«, sagte meine Mutter schnell und schaute mich dabei drohend an. Tatsächlich hieß das Puppen-Modell im Original »Yvonne«, aber meine Himmelstädter Oma, die »von auswärts« kam, hatte sie vor lauter Heimweh in »Iwona« umgetauft.

»So. Bitte schön.« Der Mann zog den Hahn aus dem Kanister.

Meine Mutter öffnete ihr Portemonnaie. Ihre Handbewegungen waren erst konzentriert, wurden dann aber immer hektischer. Schließlich hob sie den Blick.

»Ich hab nicht genug Bargeld«, presste sie hervor.

Der Tankwart sah meine Mutter nun ohne jede Schwärmerei an.

»Ja, und was jetzt?«

Ich sah, wie meine Mutter die Zähne zusammenpresste und die Lippen nach innen rollte. Es war nicht das erste Mal, dass sie ohne Geld unterwegs war. Auch beim Metzger oder im Blumenladen ließ sie manchmal »anschieben«. Nur waren das Leute, die sie kannten.

Der Tankwart musterte sie erneut von Kopf bis Fuß.

»Normalerweise müsste ich die Polizei rufen.«

Erschrocken sah ich zu meiner Mutter. Sie wirkte gefasst, aber ich wusste, wie es aussah, wenn sie ihre Wut unterdrückte.

Einen Moment lang stand sie einfach da und betrachtete die Weinberge, die sich auf der gegenüberliegenden Seite der Straße erhoben.

»Wissen Sie was«, seufzte sie dann. »Ich bringe Ihnen das Geld morgen. Und dazu einen selbst gebackenen Kuchen. In Ordnung?«

Der Mann zögerte. »Können Sie sich denn ausweisen?« Hastig zog meine Mutter ihre Papiere aus der Brieftasche. Der Tankwart schaute prüfend auf das Passfoto, dann nickte er, und wenige Minuten später liefen wir schon wieder auf dem Seitenstreifen zurück zum Auto.

Meine Mutter schleppte den schweren Kanister. Mit jedem Schritt platschte das Benzin.

Als ich ihr helfen wollte, winkte sie ab.

»Was macht dein Kopf? Ist wieder alles in Ordnung?«, fragte sie, aber es klang mehr nach Vorwurf als nach Sorge.

Ich nickte, obwohl ein dumpfer Schmerz in meinen Schläfen pochte. So liebevoll meine Mutter war, so plötzlich konnte ihre Stimmung umschlagen.

Den Rest des Weges sprach sie kein Wort mehr. Immer wieder blieb sie stehen, um kurz Atem zu holen. Mehrere Male knickte sie fast um. Es sah furchtbar ungesund und gar nicht mehr elegant aus, aber auf die Idee, die Stöckelschuhe auszuziehen, kam sie nicht.

Nachdem sie den Tank gefüllt hatte, schraubte sie den Kanister zu und sah erst mich, dann den Käfer mit scharfem Blick an.

»So. Dann fahren wir eben wieder nach Hause«, sagte sie und öffnete geräuschvoll die Tür.

Ich kroch zu Iwona auf den Rücksitz. Kaum dass meine Mutter eingestiegen war, schnallte ich mich an. Die ganze Rückfahrt über versuchte ich, an ihrem Kopf vorbei die Tanknadel zu erspähen.

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der
Verlag Kiepenheuer & Witsch zu einer nachhaltigen
Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren
Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören
zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns
für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von
Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.klimaneutralerverlag.de



4. Auflage 2022

© 2022, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung: Marc Bausback

Gesetzt aus der Sabon Pro und Informa Pro

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-462-00199-0